

Wilhelm **G**räß

## Symbolisch – Eindeutig

### Von Scheinfreiheit und Scheinzwang

Endlich scheinfrei! Damit konnte früher das Studium so richtig beginnen, die Kür nach den Pflichtveranstaltungen. Endlich scheinfrei! Das war das große Aufatmen in studentischer Freiheit. Im noch nicht modularisierten Theologiestudium kann man dieses Aufatmen manchmal auch heute noch hören.

Es hatte freilich auch diese Scheinfreiheit ihre zwei Seiten. Für die einen bedeutete sie die Chance, den eigenen Interessen folgen und Schwerpunkte im Studium nach eigener Wahl setzen zu können. Andere kamen mit der Scheinfreiheit gar nicht gut zu Recht. Scheine bestätigen schließlich die erbrachten Studienleistungen. Nur zum Schein? Natürlich steht nie eindeutig fest, dass die bescheinigten Kompetenzen auch tatsächlich erworben wurden. Scheine sind immer interpretationsbedürftig. Zugleich ermöglichen sie aber eine der Selbst- und Fremdbeurteilung dienende symbolische Kommunikation. Sie bescheinigen die erbrachte Leistung und machen deshalb eine Verständigung über dieselbe möglich, auch unabhängig davon, dass sie aktuell erbracht wird.

Endlich scheinfrei – das war und ist ein zweifelhafter Jubelruf. Immer offensichtlich ist die Wirklichkeit so wie sie erscheint. Es gibt keinen Königsweg zur Wirklichkeit unter Umgehung des Scheins, den sie erzeugt. Stimmt der Schein nur scheinbar mit der Wirklichkeit zusammen oder zeigt er sie, wie sie wirklich ist? Das ist immer eine Frage der Interpretation, der Deutung, der symbolischen, mit vieldeutigen Zeichen operierenden Kommunikation.

Die Scheinfreiheit ist eine Illusion oder, was dasselbe meint, die Wirklichkeit ist immer symbolisch verfasst. Sie ist das Insgesamt des Scheins,

mit dem sie sich uns zeigt. Dieser aber ist notgedrungen vieldeutig. Die Interpretation und Kommunikation der vieldeutigen Welt des Scheins macht unser bewusstes Leben aus. Von dieser symbolischen Kommunikation ist unser Alltag ebenso bestimmt wie die wissenschaftliche Arbeit.

Schon bei jeder Aussage über schlichte Erfahrungstatbestände kommt es auf die Perspektive an. Wir wissen z.B., dass – wissenschaftlich-astrophysikalisch betrachtet – die Erde sich um die Sonne dreht. Es ist uns insofern klar, dass der Augenschein trügt, wenn am Morgen die Sonne aufgeht und bis zum Sonnenuntergang den Tag erhellt. Aber wenn ich im Urlaub früh morgens aufstehe, um eine Bergtour zu unternehmen, hat der Augenschein doch wieder recht: Leuchtend geht die Sonne über den Gipfeln auf.

Die Wirklichkeit ist immer so wie sie erscheint, im astronomischen Modell oder in der alltäglichen Wahrnehmung. Anders erscheint uns das Leben, wenn wir es als zellbiologischen Organismus im Labor untersuchen oder mit seinen Wünschen und Ängsten, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen mitfühlen. Die Wissenschaft freilich erträgt die Vieldeutigkeit der Wirklichkeit nur schwer. Sie will wissen, was der Fall ist. Deshalb muss sie auf Eindeutigkeit drängen. Die Grenzen der Wissenschaft sind aber nicht die Grenzen unserer Welt. An die Grenzen unserer Welt und über sie hinaus gehen die Sprachen der Literatur, der Kunst und der Religion. Sie sprechen bewusst in der Sprache der Symbole. Sie wissen, dass diese deutungs offen, aber auch deutungsfähig sind. Literatur, Kunst und Religion spannen das Gewebe aus, in dem uns die Welt in allen möglichen Erfahrungen des Sinns und des Sinnverlustes, des Glücks und der Not, der Schuld und des Scheiterns, von Liebe und Hass, schließlich in unserem Glauben an den Sinn des Ganzen und den Sinn des Sinns, in unseren Hoffnungen auf Versöhnung und Erlösung erschlossen sind.

In der Literatur, in der Kunst und in der Religion hat man seit jeher gewusst, dass die Wirklichkeit in den Beziehungen existiert, mit denen sie sich uns auf vieldeutige und deshalb auslegungsbedürftige Weise zeigt. Deshalb verwechselt

man dort Wahrheit nicht mit objektiver Richtigkeit. Wahr ist der Sinn, in dem sich uns die Wirklichkeit erschließt. Und das geschieht immer perspektivisch. Deshalb gibt es auch nie nur *eine* Wahrheit. Wo sich mir die Wirklichkeit in ihrer Wahrheit erschließt, geht mir wirklich etwas auf. Nicht absolut, nicht ein für allemal. Eine absolute Wahrheit gibt es nicht, bzw. es gibt auch sie nur zum Schein. Zum Schein derer, die die ihnen erscheinende Wahrheit absolut setzen. Doch dieser Schein, der mit seiner Leugnung einhergeht, trägt.

Die Wahrheit ist immer die sich zeigende Wirklichkeit, gebunden an ein Erschließungs-geschehen, die Offenbarung. Aber für mich! Es gibt keine Offenbarung bloß auf Treu und Glauben. Ich selbst muss dabei gewesen sein. Deshalb hat die Offenbarung der Wahrheit den Charakter einer persönlichen Evidenzerfahrung.

„Das ewig Licht geht herein, gibt der Welt ein' neuen Schein...“, so singt die christliche Gemeinde in einem alten Weihnachtslied. Gottes Menschwerdung in Jesus Christus lässt einen neuen Schein auf die Welt fallen, will in diesem Lied unter Aufnahme metaphernreicher religiöser Symbolsprache gesagt sein. Die Symbolsprache sichert vor dem Missverständnis, es sei der neue Schein, der mit dem Christusgeschehen auf die Welt fällt, eine objektive, historische Gegebenheit. Gewiss, es ist etwas geschehen. Ein Mensch ist geboren. Aber, dass dies Gottes Sohn ist, der Erlöser, das zeigt sich nur im Schein vieldeutiger Zeichen, die nach Deutung verlangen. Auch wenn die Botschaft der Engel bei der Deutung der Zeichen behilflich ist. Sie will darüber hinaus im Herzen bewegt sein, verinnerlicht, angeeignet, in die Selbstdeutung des eigenen Lebens transformiert. Von Maria heißt es in Lk 2, dass sie zum richtigen Umgang mit dem vieldeutigen Symbolgeschehen in der Nacht von Bethlehem gefunden habe. Nur wer den neuen Schein, der auf die Welt fällt, richtig zu deuten weiß und die Wahrheit erkennt, die sich durch das Deutungsgeschehen hindurch erschließt, dem eröffnet sich eine neue Daseinsperspektive.

„Das ewig Licht geht da hinein, gibt der Welt ein' neuen Schein...“ Das ist selbst die an Metaphern reiche symbolische Rede der Religion. Ob sich in solcher Rede letztlich nicht doch alles in schönen Schein auflöst, darüber haben die Theologen freilich schon in der Alten Kirche gestritten. Ist Gott wirklich oder nur zum Schein Mensch geworden? Uns Heutigen ist die Wirklichkeit Gottes selbst zur Frage geworden. Existiert Gott oder ist er nur ein Wort unserer Sprache, ein Symbol für den Gedanken des Unbedingten – oder ist das gar nicht die Alternative? Die Bibel erzählt bei Gelegenheit davon, dass Menschen die Wirklichkeit Gottes erfahren. Dann erscheint Gott als „brennende Flamme im Dornbusch“ (Ex 3, 2), aber genauso auch im „verschwebenden Schweigen“ (1. Kön 19, 12 – Übersetzung M. Buber). Es sind immer höchst widersprüchliche Erscheinungen. Sie sind nie eindeutig. Sie verlangen immer die Deutung und mehr als das, die Verinnerlichung, die persönliche Aneignung. „Niemand hat Gott je gesehen.“ (1. Joh 4, 12) Aber das hätte die Sache nicht einfacher gemacht, denn wie sollten wir endlichen Menschen dem ewig lebendigen Gott direkt begegnen, ihn dann sogar begreifen können.

Es gibt keinen direkten Zugang zur Wahrheit der Wirklichkeit. Gott sei Dank, dass wir „nur“ Symbole haben. Wir würden uns sonst an der Wirklichkeit selbst überheben. Darauf, dass die Wirklichkeit für uns endliche Menschen immer eine Frage ihrer Deutung und persönlichen Aneignung ist, beruht unsere Freiheit. Wir dürfen eigene Gottesgedanken entwickeln, uns selbst finden, die Wirklichkeit sinn- und zielbewusst gestalten. Die symbolische Rede stellt keine Eindeutigkeit her, sondern hält Erfahrungsräume für alle die offen, die sich von solch symbolischer Rede ansprechen lassen. Eine symbolische Deutung ist mehr und etwas anderes als eine Metapher. Sie arbeitet nicht nur mit der produktiven Kraft des Vergleichs zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen, sondern lässt die Bilder einer sinnlichen Erscheinung in ihrer die Wirklichkeit erschließenden Bedeutungs-funktion auf emotional angehende Weise innerlich wirksam werden.

Die christliche Gemeinde, die das in der Dunkelheit aufscheinende Licht als Symbol der Wirklichkeit des Mensch werdenden Gottes zu deuten weiß, singt die angefangene Strophe des Weihnachtsliedes deshalb auch so weiter, dass sie das vieldeutige Lichtsymbol, in eine sie selbst eindeutig verpflichtende religiöse Selbstdeutung überführt: „...es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht“ (EG 23, 4).